Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 14. — den 4. April. 1834.

Das Hofkleid.

(Historische Anekdote, nacherzählt von M. G. Saphir.)

Herr M. — Es ist dem Leser wohl alles eins, wie der Mann hieß — also Herr M. war ein Dichter, darum machte er Verse; oder vielmehr Hr. M. machte Verse, und darum war er ein Dichter. Herr M. machte Verse an Robespierre, an das Direktorium, an Cambaceres u. s. w. Endlich wurde Napoleon Kaiser. Da fuhr es wie ein Blitz durch die Seele des Herrn M. Napoleon Kaiser! „Ich werde Verse auf ihn machen!" sagte der Dichter zu sich selbst, „ich werde ihn sehen, der Lorbeer des Ruhms und der Poesie, sie werden sich erkennen! — Er greift zur Feder, er bittet um eine Audienz, die Antwort kommt, in zwei Tagen zur Audienz! — Ein Hofkleid! Um Gotteswillen, ein Hofkleid! Ich habe Audienz beim Kaiser! Ein Königreich für ein Hofkleid! Ich habe Audienz beim Kaiser! Der Schneider sitzt Tag und Nacht und fertigt ein Hofkleid; der Dichter sitzt Tag und Nacht und fertigt ein Gedicht. Beide schwitzen und nehmen das Maaß, und sticken und schneiden ab. Am Morgen des bestimmten Tages waren Hofkleid und Gedicht fertig. Beide waren schön gestickt. Das Gedicht wurde in die Brusttasche gesteckt. „Kutscher! Nach den Tuilerien! — Halt!" — Dichter, Hofkleid und Gedicht treten in den großen Saal. Es waren vielleicht zweihundert Menschen da. Wie? So viele Privataudienzen? Kaum glaublich! Der Dichter steigt einen Augenblick vom Pegasus ab, um einen Offizier zu fragen, ob er auch Audienz bei Sr. Maj. habe. „Wir erwarten ihn alle. — Wie? eine öffentliche Audienz!! Einem Dichter! das ist unerhört! — Endlich kommt Napoleon, er macht die Ronde, spricht mit Generälen und Marschällen, ein Wort, ein Lächeln, u. s. w., jetzt nähert er sich unserm Dichter. Dieser greift mit niedergeschlagenen Augen in die Brusttasche. Zwischen Daumen und Zeigefinger schwebt schon das unsterbliche Gedicht, er erhebt die Augen wieder: „Eure Majestät!" — Der Kaiser war verschwunden, die Audienz war zu Ende. Der Dichter geht wüthend nach Hause, hängt den Kaiser, das Hofkleid und das Gedicht an den Nagel, und schreibt fortan Gedichte gegen Napoleon und Gedichte für die Bourbons. Nach zehn Jahren unaufhörlicher Gedichte, kommt Ludwig der Achtzehnte auf den Thron. „Ludwig der Achtzehnte König!! ich werde Verse auf ihn machen!" Gesagt, gethan! Unser Dichter macht Verse, wie vor zehn Jahren, begehrt eine Audienz, wie vor zehn Jahren, er zieht das Hofkleid an, wie vor zehn Jahren. — „Kutscher! nach den Tuilerien!" Da ist er, er tritt ein ins geheime Cabinet, Ludwig der Achtzehnte empfängt ihn wie jeder restaurirte König einen restaurirenden Poeten, mild, leutselig. Unser Dichter greift in die Brusttasche, zwischen Daumen und Zeigefinger schwebt das unsterbliche Gedicht, Ludwig empfängt es, lieblich lächelnd, er entfaltet es, lieset: „An Se. Maj. den Kaiser und König Napoleon!" — Entsetzen! In dem Hofkleide steckte noch das Gedicht, wie vor zehn Jahren! Nach zwei Monaten starb der unglückliche Dichter M.

Chateaubriand's politisches Testament.

In der „Revûe de Paris" legt Hr. v. Chateaubriand die, von ihm selbst so benannte „testamentarische Vorrede" zu seinen nächstens erscheinenden Memoiren nieder. Bei aller Selbstgenügsamkeit, die aus diesem Produkt des berühmten Schriftstellers hervorleuchtet, wird es dem deutschen Leser gewiß von Interesse seyn, von dem Geist und Stil seiner Selbstbiographie einen Vorschmack zu erhalten. „Die Memoiren — beginnt er — an deren Spitze man diese Vorrede lesen wird, umfassen meinen ganzen Lebens-

lauf; sie wurden bereits im Jahre 1811 angefangen und bis zu dem heutigen Tage fortgesetzt. In dem, was bereits vollendet, wie in dem, was erst skizzirt ist, erzähle ich meine Kinderjahre, meine Erziehung, meine Jugendzeit, meinen Eintritt in den Dienst, meine Ankunft in Paris, meine Vorstellung bei Ludwig XVI., den Anfang der Revolution, meine Reisen nach Amerika, meine Rückkehr nach Frankreich, meine Auswanderungen nach Deutschland und England, meine Rückkehr unter dem Consulate, meine Beschäftigungen und Arbeiten unter dem Kaiserreich, meinen Ausflug nach Jerusalem, meine Beschäftigungen und Arbeiten unter der Restauration, endlich die vollständige Geschichte dieser Restauration und ihres Sturzes. Ich bin fast mit allen Männern zusammen getroffen, die zu meiner Zeit im Auslande und in meinem Vaterlande eine große oder kleine Rolle gespielt haben, von Washington bis zu Napoleon, von Ludwig XVIII. bis zu Alexander, von Pius VII. bis zu Gregor XVI., von Fox, Burke, Pitt, Sheridan, Londonderry, Capo d'Istria bis zu Malesherbes, Mirabeau u. s. w., von Nelson, Bolivar, Mehemed Pascha von Aegypten, bis zu Suffren, Bougainville, Lapeyrouse. Ich habe an einem Triumvirat Antheil genommen, das kein Beispiel gehabt; drei Dichter von entgegengesetzten Interessen und Nationen waren fast gleichzeitig Minister der auswärtigen Angelegenheiten: ich in Frankreich, Hr. Canning in England, Martinez de la Rosa in Spanien. Ich habe der Reihe nach die öden Jahre meiner Jugend, die so furchtbaren Jahre der republikanischen Zeitrechnung, die Glanz-Epoche Buonaparte's und der Herrschaft der Restauration durchgemacht. Ich habe die Meere der alten und neuen Welt durchforscht, und den Boden der vier Welttheile betreten. Nachdem ich unter der Hütte des Irokesen und unter dem Zelte des Arabers, in den Wigwams der Huronen, unter den Trümmern von Athen, Jerusalem, Memphis, Karthago und Granada, bei den Griechen, den Türken und den Mauren, in Wäldern und unter Ruinen kampirt, nachdem ich das Bärenfell des Wilden und den seidenen Kaftan des Mameluken getragen, habe ich, als Minister und Gesandter, mit Geld verbrämt, mit Orden und Bändern geziert, an der Tafel der Könige, bei den Festmahlen der Fürsten und Fürstinnen Platz genommen, um in Dürftigkeit zurückzusinken und das Gefängniß zu versuchen. Ich habe mit einer Menge berühmter Personen im Kriegerstande, im Kirchenwesen, in der Politik, dem Richteramte, den Wissenschaften und Künsten in Verbindung gestanden. Ich besitze unermeßliche Materialien, mehr als 4000 Privatbriefe, die diplomatischen Correspondenzen meiner verschiedenen Gesandtschaften und meines kurzen Verweilens im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, unter denen sich Aktenstücke befinden, die mir angehören, einzig unbekannt sind. Ich habe die Muskete des Soldaten, den Stock des Reisenden, den Wanderstab des Pilgrims getragen; als Schifffahrer war mein Geschick eben so wandelbar als meine Segel; als Alcyon habe ich mein Nest auf den Fluthen gebaut. Ich habe mich um Krieg und Frieden angenommen, Verträge und Protokolle unterzeichnet und unterwegs zahlreiche Werke herausgegeben. Ich war in Partei-, Hof- und Staatsgeheimnisse eingeweiht; ich sah in der Nähe das seltenste Unglück, die höchsten Glücksfälle, die größten Berühmtheiten. Ich habe Belagerungen, Congressen, Conclaven, dem Wiederaufbau und der Zerstörung der Throne beigewohnt. Ich habe Geschichte gemacht, und ich konnte sie schreiben. Mein einsames, träumerisches, poetisches Leben wand sich durch diese Welt von Wirklichkeiten, Katastrophen und Geräusch mit den Kindern meiner Träume: Chactas, René, Eudor, Aben Hamet; mit den Kindern meiner Chimairen: Atala, Amelie, Bianca, Velleda, Cymodocea. In und neben meinem Jahrhundert übte ich auf dasselbe, ohne es zu wollen und zu erstreben, vielleicht einen dreifachen religiösen, politischen und literarischen Einfluß aus. Mich umgeben nur noch vier oder fünf Zeitgenossen einer langjährigen Berühmtheit. Alfieri, Canova und Monti sind verschwunden; von den Tagen seines Glanzes sind Italien nur noch Pindemonte und Manzoni geblieben; Pellico hat seine schönen Jahre in den Kerkern von Spielberg abgenützt; die Talente in dem Vaterland des Dante sind zum Schweigen verurtheilt, oder gezwungen, auf fremder Erde zu verschmachten; Lord Byron und Hr. Canning sind jung gestorben; Walter Scott scheint im Begriff, von uns zu scheiden; Göthe hat uns verlassen, reich an Ruhm und an Jahren. Frankreich hat fast nichts mehr von seiner so reichen Vergangenheit; ich bleibe zurück, um mein Jahrhundert zu begraben, gleich dem alten Priester, der bei der Erstürmung von Beziers die Glocken läuten sollte, ehe er selbst, nach dem Tode des letzten Bürgers, dahinsank."

Bajonetfechtkunst in Frankreich.

Das Bajonetfechten, das bekanntlich Hr. v. Selmnitz, Hauptmann bei der königl. sächsischen leichten Infanterie, erfunden hat, wird jetzt ebenfalls in Paris mit großem Erfolg gelehrt. Nach französischen Blättern soll Hr. Pinette, Professor der Fechtkunst beim Normal-Gymnasium zu Paris, als Lehrer des exercices et manoeuvres à la bajonnette ganz vorzüglich Unterricht hierin ertheilen. Einer seiner Schüler, Hr. Mery, Adjutant-Major von der 12ten Legion, hatte ein Bajonnet - Gefecht in Folge einer

Wette mit Herrn Lefevre, ehemaligem Lancier, veranstaltet, was am 17. Januar auf dem Marsfelde statt fand. Der Lancier-Offizier behauptete nämlich, daß ein Infanterist nicht im Stande sey, ihn mit dem Bajonnet treffen zu können. Eine große Zahl von Cavallerie- und Infanterie-Offizieren, so wie die k. Militairschule waren Zeugen dieses Wettkampfes. Das Resultat war für die Infanterie - Offiziere im höchsten Grade günstig, indem der Reiter einen Bajonnetstich auf die Brust erhielt, trotz dem, daß der Infanterie-Offizier sich noch die Bedingung hatte gefallen lassen, das Pferd nicht zu stoßen. Hr. Pinette soll die Gewandtheit besitzen, sich gegen 3 mit Lanzen bewaffnete Reiter mit Vortheil zu vertheidigen, er führt seine Stöße 7 Fuß 2 Zoll weit und giebt deren in der Minute zweihundert. Pinette nennt die neue Fechtkunst seine Methode, wir zweifeln jedoch sehr daran, daß sie im Wesentlichen von der unseres Landsmanns abweicht. So viel ist indeß gewiß, — was auch oft in den militairischen Zeitschriften anerkannt wird, — daß es jetzt wohl nicht leicht eine Infanterie geben dürfte, die im Bajonnetfechten der k. sächsischen Infanterie gleich gestellt werden könnte. Hierzu gehört aber, daß man, so wie in Sachsen, von Seiten der Generalität und der Regiments - Chefs dergleichen Fechtübungen auf das Thätigste unterstützt; dies trägt allerdings viel zur Aufmunterung bei, daher auch von der Zweckmäßigkeit dieses Fechtsystems überzeugt und aus Liebe zur Waffe die Linien- und leichten Infanterie-Regimenter sich hierin zu übertreffen suchen, so, daß keins dem andern den Vorzug einräumt.

Merkwürdige Leiche.

Ein Toulouser Blatt berichtet, daß man daselbst beim Nachgraben unter dem großen Saale des Museumsgebäudes auf einen hölzernen Sarg gestoßen sey, in dem man bei der Eröffnung einen zur Mumie eingetrockneten weiblichen Körper fand, dessen durch besondere Zierlichkeit ausgezeichnete Formen fast unverändert erhalten waren. Die Leiche welche durch die Ungeschicklichkeit der Arbeiter einen Fuß verlor, wurde Anfangs in ein nahes Kloster gebracht; als aber der erst am andern Tage von dem Fund benachrichtigte Maire herbeieilte, war sie bereits wieder in die Erde gelegt worden. Die Entdeckung eines so wohlerhaltenen Körpers ist, obgleich ehemals in Toulouse solche Erscheinungen nicht selten waren, dennoch jetzt von großem Interesse. In früheren Zeiten war die, während der Revolution zerstörte, Todtengruft der Barfüßermönche durch ihre Eigenschaft, die Körper unversehrt zu erhalten, in ganz Europa berühmt; das erst vor wenig Jahren verwüstete Grabgewölbe der Jacobiner besaß diese Erhaltungsgabe vielleicht in noch höherem Grade. Unter den Hallen der St. Nikolauskirche sah man noch vor 30 Jahren eine Reihe von Leichnamen, die von dem nahen Kirchhofe und aus der Kirche St. Nikolaus selbst dahin gebracht waren, und Jedermann durch ihr frisches Aussehen in Erstaunen setzten. Als im Jahre 1804 das prächtige Karmeliterkloster abgetragen wurde, fand man in einer der Mauern den durchaus wohlerhaltenen Körper einer Frau, die gewiß schon seit Jahrhunderten im Grabe lag. Von allen diesen in den Klöstern und Kirchen von Toulouse aufgefundenen Mumien ist daselbst keine einzige mehr vorhanden, während mehrere fremde Sammlungen, wie z. B. das Cabinet in Prag, von dort bezogene Exemplare besitzen. Um so mehr hofft man, daß die Behörde von Toulouse für die Aufbewahrung dieser neuerdings aufgefundenen Mumie Sorge tragen werde, zumal da sie von dortigen Naturforschern über die mehreren Theilen des Erdreichs von Toulouse eigenthümliche Fähigkeit, darin niedergelegte Körper ohne alle chemische Zubereitung als Mumien aufzubewahren, seither angestellten Beobachtungen näher begründen kann. Besonders interessant aber wäre es, wenn die Vermuthung, daß diese in dem einstigen Grabgewölbe der Familie Lancefoc gefundene Mumie der Körper der gefeierten Paula de Vignier sey, welche, eine zweite Ninon, noch mit 82 Jahren die Formen und Züge der Jugend besaß, sich als richtig herausstellen sollte.

Der Gang zum Kalkbrenner.

Es dürfte Manchen interessiren, zu erfahren, woher Schiller den Stoff zu der schönen Ballade „Fridolin" nahm, und wie er ihn behandelte. In einer Sammlung alter italienischer Novellen aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, von Franco Sacchetti, Giovanni Florentino, Lionardi Bruni und Anderer, von welchen B. Gamba 1830 in Venedig eine neue Ausgabe veranstaltete, ist auch eine befindlich, deren muthmaßlicher Verfasser Francesco da Barberino, ein Vorgänger Boccaccio's, sein soll. Sie trägt den Titel: „Come fu salvato uno innocente dalla malizia de' suoi nemici," und ihr Inhalt ist in Kürze folgender: Ein reicher und edler Herr schickt seinen Sohn an den Hof eines Königs, damit er ritterliche Sitten lerne. Der König gewinnt ihn lieb, und seine Gunst erregt den Neid der Höflinge in dem Grade, daß sie einen der ersten Kavaliere anstiften, den Günstling aus dem Wege zu räumen. Eines Tages sagte er ihm: „Mein lieber Sohn, der König hat Dich vor Allen lieb; aber, wie er sagt, beleidigst Du ihn durch den Athem Deines Mundes. Sey daher klug,

und wenn Du ihm zu trinken reichst, verhalte Dir mit der Hand Mund und Nase, und kehre das Gesicht weg." Der Jüngling that dies einige Zeit; der König erzürnte sich höchlich darüber, rief den Kavalier, und fragte ihn, ob er nicht den Grund wisse; worauf ihm dieser anwortete, daß er des Königs Athem nicht vertragen könne. Auf Anrathen des Kavaliers schickte der König hierauf nach einem Kalkbrenner, und befahl ihm, den Ersten, den er zu ihm schicken werde, in den Ofen zu werfen, widrigenfalls wolle er ihn köpfen lassen. Der Kalkbrenner versprach es, und am andern Morgen wurde der unschuldige Jüngling von dem Könige zu dem Kalkbrenner geschickt, um diesem zu sagen, daß er das thue, was er ihm befohlen habe. Auf dem Wege dahin, und als er schon dem Ofen nahe war, hörte er zur Messe läuten. Da stieg er vom Pferde und hörte andächtig die Messe; hierauf ging er zum Kalkbrenner, und richtete aus, was ihm der König befohlen hatte. Dieser antwortete hierauf, daß schon Alles geschehen sey; denn jener Kavalier war, um die That zu beschleunigen, dahin gegangen, und hatte den Kalkbrenner gefragt, ob er sie bereits vollführt, worauf ihm derselbe erwiedert hatte, daß er sie noch nicht vollführt habe, aber sogleich dazu schreiten wolle. Er faßte ihn sodann, und warf ihn in den Ofen. Der Jüngling kehrte mit der Botschaft zurück, daß des Königs Befehl vollzogen sey. Dieser verwunderte sich, forschte nach, erfuhr die Wahrheit, ließ die Neider in Stücke hauen, machte den Jüngling zum Ritter, und schickte ihn mit vielen Reichthümern nach Hause.

B u n t e s.

Die letzte Nummer der „Japanesischen Hofzeitung" enthält folgenden kaiserl. Befehl: Die jungen Bewohner des Landes werden aufgefordert, sich im Wachsen zu befleißigen. Diejenigen, welche verwahrloset im 20sten Lebensjahre noch nicht das gehörige Wachsthum erreicht haben, sollen mit Stöcken so lange geschlagen werden, bis sie groß sind.

Als neulich in einem Wirthshause zu London eine Gesellschaft sich über die Aufführung der Tragödie Gustav III. unterhielt, und von dem Schauspieler sprach, welcher die Rolle des Ankarström spielte, mischte sich der Wirth ins Gespräch, indem er sagte: „Ich habe diesen Ankarström vor 40 Jahren gekannt, er war ein schlechtes Subjekt, der mir für Kost und Wohnung 15 Pfd. Sterl. schuldig geblieben." Im hiesigen Journal wird zu dieser Anekdote bemerkt, daß, wenn der Londoner Gastwirth weniger gutmüthig gewesen wäre, und seinen Schuldner hätte arretiren lassen, so würde der schwedische Monarch vielleicht noch heute leben, denn Ankarström ermordete den König kurz nach seiner Rückkehr aus England (1792).

In dem Staat **Indiana** (Nord-Amerika) hat man eine eigene Art von Zeitungs-Druckerei gegründet. Ein dortiger Drucker hat sich nämlich eine Anzahl **hölzerner Typen** angeschafft und läßt sich, nachdem er die Größe seiner Zeitung bestimmt, von jedem seiner Abonnenten ein Stück **Leinwand** oder **Nesseltuch** geben. Der Drucker schwärzt nun seine Typen mit schwarzer Erde und macht so einen Abdruck auf das Zeug. Jeder Abonnent erhält, am Sonnabend, sein Zeug bedruckt, wäscht, wenn er seine Zeitung gelesen hat, sie **wieder aus**, und schickt nun dem Drucker sein Stück Zeug zurück, um es, am nächsten Sonnabend, bedruckt wieder zu erhalten.

W i t z und S c h e r z.

„Was ist ein Nachtwächter für ein Mann?" fragte Jemand. „Nachtwächter," war die Antwort, „sind Leute, welche die schlafenden Bürger aus ihrer Ruhe aufschreien, um sie daran zu erinnern, daß sie für ihre Ruhe wachen."

C h a r a d e.

(Dreisilbig.)

Von dem Geliebten hatte Karoline
So eben meine **erste Silb'** empfangen;
Noch stand sie da, mit hocherglühten Wangen,
Der unbelauschten Stunde Glück genießend —
Als plötzlich sie aus süßem Traum der Liebe,
Durch ihrer Tante Stimme wird geschreckt!
So schnell auch die verrätherische Erste
Sie in der **Letztern** finst'res Reich versteckt —
Es war zu spät! der Tante scharfem Blicke
War das Gescheh'ne keineswegs entgangen;
Schon suchte sie gewaltsam zu erlangen,
Was ihr die beiden Letzten noch verbargen:
Da kam, zum Glück! ein Liebling von der Alten,
Das **Ganze** an, recht zur geleg'nen Zeit;
Und wußte sie so schön zu unterhalten,
Mit Anekdoten, Witz, mit Ernst und Scherz,
Daß nicht mehr sie an Karolinen dachte,
Die nun die Erste anders unterbrachte.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.
Augentrost (Euphrasia odontites XIV., 2).

Redakteur: E. D'oench.